

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



»Ich sehe Hemingway ab und zu... Er ist ein komischer Kauz, sehr liebenswert, voller Verve und ein glänzender Geschichtenerzähler. (Bei einem Schriftsteller ist das Phantasie, bei allen anderen Lüge. Das nennt man Genie.) Also sitze ich da und habe gerade das Ms. zu seinem neuen Buch gelesen und gebe dazu furchtbar kluge Dinge von mir; anderer Leute Bücher zu beurteilen, ist ein Kinderspiel, das eigene eine Qual.«

Martha Gellhorns Karriere als Kriegsreporterin führte sie an die vorderste Front praktisch jedes bedeutenden internationalen Konflikts, vom Spanischen Bürgerkrieg bis zum Ende des Kalten Kriegs. Sie war in jeder Hinsicht eine leidenschaftliche Frau, so lebte und so schrieb sie. Die liebevollen Briefe an ihre Freunde geben Zeugnis vom intensiven Leben der Schriftstellerin, die stets das harte Leben suchte und doch fast daran zerbrach.

*Martha Gellhorn*, 1908 in St. Louis/Missouri geboren, war Autorin, Essayistin, Reise- und Kriegsreporterin. Sie studierte in Bryn Mawr, ging 1930 nach Paris. 1937 folgte sie Ernest Hemingway in den Spanischen Bürgerkrieg. Bis zum Ende des Kalten Krieges war sie bei jedem wichtigen internationalen Konflikt dabei, um als Reporterin darüber zu berichten. Martha Gellhorn starb 1998 im Alter von 90 Jahren in London.

*Miriam Mandelkow*, 1963 in Amsterdam geboren, studierte Anglistik und Amerikanistik in Hamburg und den USA. Zuletzt erschienen in ihrer Übersetzung Werke von James Baldwin, Samuel Selvon, David Vann und Eimear McBride.

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

MARTHA GELLHORN

# AUSGEWÄHLTE BRIEFE

Herausgegeben von  
Caroline Moorehead

Aus dem Englischen von  
Miriam Mandelkow

Mit einem Nachwort von  
Sigrid Löffler

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, September 2020

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
›Selected Letters of Martha Gellhorn‹  
bei Chatto & Windus, London  
© 2006 by The Estate of Martha Gellhorn

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
des © Dörlemann Verlag AG, Zürich, 2009

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-90030-5

## DIE ANFÄNGE 1908–1936

*Martha Gellhorn wurde am 8. November 1908 in St. Louis, Missouri, geboren. Ihr Vater, Dr. George Gellhorn, Sohn eines Kaufmanns aus Breslau, war ein bedeutender Frauenarzt und Geburtshelfer, Spezialist für Krebs und Syphilis, der seine Ausbildung in Krankenhäusern in Berlin und Wien erhalten hatte, bevor er um die Jahrhundertzwende nach Amerika auswanderte. Ihre Mutter, Edna Fischel, war eine in ihrer Geburtsstadt St. Louis sehr beliebte Frauenrechtlerin. Beide hatten einen jüdischen Elternteil. Martha hatte zwei ältere Brüder: George, 1902, und Walter, 1904 geboren. Ein dritter Sohn, Alfred, folgte 1913. Die Familie war eng verbunden, wohlhabend und glücklich – und glückliche Kinder, pflegte Martha zu sagen, haben wie glückliche Familien keine Geschichte.*

*Als Martha zwölf war, unterstützten die Gellhorns die Gründung einer – nach dem Naturforscher John Burroughs benannten – fortschrittlichen gemischten Ganztagschule, um ihren beiden Jüngsten eine interessantere und modernere Erziehung angedeihen zu lassen, als die konventionelleren Schulen von St. Louis boten. Als Martha aufs College Bryn Mawr ging, schrieb sie bereits Gedichte und Kurzgeschichten für die Schülerzeitung und war sowohl Schulsprecherin wie Vorsitzende des Theaterclubs gewesen, zwei Ämter, die ihr nach eigenen Anga-*

*ben Führungspositionen schmackhaft gemacht hatten. Martha fühlte sich ihrem Vater nah, sie bewunderte ihn und stritt mit ihm, ihre tiefe Liebe jedoch galt ihrer Mutter, die stets ihr »wahrer Norden« blieb, ihre feste Orientierung und bedingungslose Liebe bis zu Ednas Tod im Alter von 91 im Jahre 1970. Der erste Brief in Marthas Archiv ist an ihre Mutter gerichtet, geschrieben im Alter von sechs Jahren. »Liebe Mutter. Du bist so hübsch. Mutter, ich liebe Dich. Ich finde, Du bist so nett zu mir.« Die Zuneigung beruhte auf Gegenseitigkeit. Als Martha aufs College ging, schrieb George ihr: »Sie liebt Dich so, daß es mich schmerzt.«*

*Bryn Mawr und das Collegeleben lagen Martha nicht, und sie gab sich wenig Mühe damit. Durch Nachlässigkeit fiel sie bei einer Reihe von Prüfungen durch, und obwohl sie die folgenden ohne weiteres bestand, war ihr so langweilig, daß sie das College ohne Abschluß verließ. Dennoch hatte sie in Bryn Mawr gelernt, wie aufregend intensive Arbeit sein konnte und welche Zuflucht sie bot, und sie hängte sich François Mauriacs Maxime über den Schreibtisch: »Travail: opium unique.« Ihr Leben lang beschwor sie diese Worte sich selbst und Freunden gegenüber. Arbeit war Marthas Schlupfloch und ihre Pflicht, dorthin zog sie sich in schwierigen Zeiten zurück. Außerdem hatte Bryn Mawr ihr eine Freundin beschert und – nach den Eltern – ihr zweites Vorbild für eine glückliche Ehe. Hortense Flexner, eine heute kaum noch gelesene, in den 1930er Jahren jedoch bewunderte Dichterin, war Marthas Englischlehre-*

rin gewesen. Sie fingen an, einander zu schreiben, und führten ihren Briefwechsel fort bis zu Hortense' Tod vierzig Jahre später. Marthas Anrede für sie lautete »Leererin«, und sie unterschrieb mit »Gellhorn«. Sie sagte, die Leererin sei ein Sinnbild an »Ausdauer, Mut und Lebensfreude«, Tugenden, an die sie glaubte.

Als Martha siebzehn war, zeigte Dr. Gellhorn seinen Kindern Deutschland, ein Besuch, der mit weiteren Familienreisen nach Europa in ihr den Wunsch weckte, dorthin zurückzukehren. Nach Bryn Mawr berichtete sie als Volontärin für die Albany Times Union über Frauenclubs und die Schutzpolizei, und als das Volontariat nach einem halben Jahr um war, wußte Martha, daß es Zeit war, Amerika zu verlassen. Sie war einundzwanzig, rastlos, ungeduldig und voller Neugier. Als sie aufbrach, überraschte es niemanden.

Kurz nach Weihnachten 1929 gab Edna ihrer Tochter das Geld für eine Fahrkarte nach New York, dort schiffte sich Martha beim Germanischen Lloyd ein, wo sie für ihre Überfahrt mit einem Artikel über dessen Europa-Verbindungen bezahlte. »Ich wußte«, schrieb sie später, »daß ich nun frei war. Das war meine Show, meine Show.« Dr. Gellhorns Abschiedsworte waren voller Zuneigung: »Ich liebe dich – nicht, weil du meine Tochter bist, sondern wegen deiner Grundehrlichkeit und Aufrichtigkeit und Uner-schrockenheit und Reinheit.«

Als Martha mit ihrer Schreibmaschine, zwei Koffern und 75 Dollar in Paris ankam, war Frankreich die füh-



*rende Wirtschaftsmacht. Die Stadt war elegant, aufregend, voller Möglichkeiten. In den Kinos liefen die Filme von Buñuel, Cocteau und Man Ray; Josephine Baker war, angehtan mit einer einzigen rosa Flamingofeder, die Königin der Musikrevues, freizügiger und aufsehenerregender, als je zuvor gesehen. Paris war die Antwort auf Marthas Sehnsüchte. Sie nahm mehrere Jobs an, als Assistentin in einem Schönheitssalon, als Texterin in einer Werbeagentur, und schrieb gelegentlich Beiträge für eine Nachrichtenagentur. Sie hatte sehr wenig Geld, aber sie war, wenn auch keine Schönheit, so doch außerordentlich attraktiv. Sie arbeitete außerdem an einem Roman, der später unter dem Titel What Mad Pursuit veröffentlicht und von ihr schnell als peinliche Jugendsünde abgetan und unter Verschuß gehalten wurde. Um den Roman zu schreiben, war sie an die Riviera gefahren, hatte sich in einer billigen Pension eingerichtet und sich die Miete mit Modeartikeln für amerikanische Zeitschriften verdient. Ein junger befreundeter Anwalt aus St. Louis, G. Campbell Beckett, fuhr mit ihr in den Urlaub nach Marokko und regelte später ihre Geschäfte; Beckett verliebte sich in sie. Viele Jahre später schrieb Martha über ihn: »Ich war die verwöhnte Freundin, die Empfängerin ... Er kümmerte sich um Menschen.«*

*Im Sommer 1930, wieder in Paris, wurde Martha Bertrand de Jouvenel vorgestellt, einem linken Politikjournalisten, der kurz zuvor sein erstes Buch, L'Economie Dirigée, veröffentlicht hatte. Bertrand war der Sohn des*

*Zeitungsherausgebers und Politikers Henri de Jouvenel, seine Mutter hatte einen Salon im Boulevard St. Germain. Er war mit der zwölf Jahre älteren Marcelle verheiratet und in ganz Frankreich bekannt als der Junge, der im Alter von sechzehn Jahren von Colette, der zweiten Frau seines Vaters, verführt worden war; Colette hatte während der Affäre ihren Roman Chéri geschrieben, die Geschichte eines bildschönen Jungen, der von einer älteren Frau verführt wird. Bertrand war inzwischen sechsundzwanzig, ein schmaler, gutaussehender Mann mit hohen Wangenknochen und in gewissem Licht grünen Augen. Er war außerdem charmant, einfühlsam und klug. Er verliebte sich in Martha. Sie floh an den See von Annecy bei Genf; er folgte ihr.*

*Die Affäre stand von Anfang an unter einem schlechten Stern. Marthas Eltern und vor allem ihr Vater sträubten sich vehement gegen die Vorstellung, daß ihre Tochter mit einem verheirateten Mann zusammenlebte, auch wenn Bertrand beharrlich versprach und versuchte, sich scheiden zu lassen. In Paris lebten Martha und Bertrand zusammen, doch beide waren häufig unterwegs – Martha schrieb in Bertrands Haus in La Favière an ihrem Roman, während Bertrand seinen Vater als Sekretär auf Dienstreisen begleitete –, und schrieben einander täglich, zuweilen sogar mehrmals. Nach ihrer Trennung von Bertrand im Sommer 1931 überredete Martha den St. Louis Post Dispatch, einige Artikel über Amerika herauszubringen, die sie durch Texas, Nevada, New Mexiko und Kalifornien*

*führten; ihre Reise hielt sie in mehreren Briefen an Stanley Pennell fest, später Autor von The History of Rose Hanks, der an der John-Burroughs-Schule ihr Englischlehrer gewesen war.*

*Aus dieser frühen Phase sind Hunderte von Briefen von Bertrand an Martha erhalten, doch nur wenige von ihr an ihn. Während der knapp vier Jahre ihres Zusammenlebens hegte er für sie die tieferen Gefühle. Martha hatte in dieser Zeit zwei Abtreibungen.*

*In Frankreich tat Martha das, was sie fortan ihr ganzes Leben tun sollte: Sie machte sich Notizen über alles, was sie sah und hörte, hielt sie in kleinen, gebundenen Aufgabenheften fest und verwendete sie später als Grundlage für ihre Artikel und Kurzgeschichten. Schon damals waren es die Details, die ihre Aufmerksamkeit erregten. »Ich arbeite gern«, schrieb sie, »letztlich ist es das einzige, was mich nicht langweilt, demoralisiert oder mit Zweifeln erfüllt. Das einzige, was nach meiner festen Überzeugung rundum und unwiderruflich, vom Ergebnis unabhängig gut ist.«*

An Edna Gellhorn

[Ende 1931]

[Paris]

Liebste Matie;

Danke für Deinen Brief. Schade, daß Du das mit den Stix gemacht hast: denn natürlich werde ich einfach weiter Mrs. sein und als solche angenommen werden. Ein Diplomatenpaß wird die Angelegenheit in Kürze ein für allemal ausbügeln. Meine Vermutung ist, daß die Nachricht früher oder später in die Zeitung kommt, und warum auch nicht. Es wird sowieso alles ungemütlich, wobei die einzige praktische Folge sein wird, daß ich nicht nach St. Louis zurück kann. Ich wünschte bei Gott, Dad und Du würdet nicht so beharrlich klagen und verzagen. Mir scheint doch, die Jahre und meine Zufriedenheit sollten Euch vor Augen führen, daß es klappt mit uns und daß es genau das ist, was ich will und brauche. Sollen die Leute doch annehmen, daß Ihr diese Verbindung nicht gut heißt – das würde niemanden überraschen und trifft zweifellos ohnehin zu. Wir haben – nach einer Weile – den einzigen Ausweg aus der faktischen Zwickmühle der Ehelosigkeit gefunden. Denn eigentlich sind wir verheiratet, die Ehe wird hier fraglos als rechtmäßig hingenommen. Die Freunde in den USA, die davon wissen, nehmen sie ebenfalls hin. Ihr sollt ja nicht lügen, bloß schweigen, obwohl es jetzt wahrscheinlich

zu spät ist, weil Ihr nun schlecht hinter Euer erstes Urteil zurück könnt. Tut mir leid, daß ich da so verstockt bin, aber es ist nicht komisch, wenn das sorgfältig errichtete Gebäude so mir nichts, dir nichts eingerissen wird, zumal all unsere Amerika-Pläne von der Stabilität dieses Gebäudes abhängen. Darüber hinaus zeigt die ganze Geschichte einfach, daß Ihr uns so wenig versteht und vertraut wie vor drei Jahren, und das macht mich ziemlich mutlos. Erklärungs- oder Überzeugungsversuche sind offensichtlich nutzlos, und von den Tatsachen laßt Ihr Euch auch nicht beirren. Ich betrachte B. als meinen Ehemann, das habe ich immer getan; meine Freunde sind bereit, ihn als solchen zu akzeptieren – mit oder ohne Trauschein. Wenn Ihr weiterhin davon überzeugt sein wollt, daß mein Leben zerstört sei und ich ein Opfer von B's brutalem Egoismus, so ist das Euer gutes Recht – nur habe ich für eine solche Haltung kein Verständnis. Sie ist lästig und falsch und für mich ebenso kränkend wie für B. Wäre ich mit B. rechtmäßig verheiratet, würdet Ihr eine solche Haltung nicht mal annehmen, wenn sie Eurem Gefühl entspräche. Ich betrachte mich als verheiratet und mißbillige Eure Sicht auf meinen Mann. Ich werde B. und mich nicht mehr mit Euch diskutieren; es hat keinen Sinn. Auch werden wir Euch nicht mit einem Besuch in St. Louis belästigen; offensichtlich seid Ihr nicht willens, B. als feste Größe in meinem Leben zu akzeptieren, und ich habe keine Lust,

allein zu kommen und schon wieder diese Frage aufzuwerfen, die für mein Empfinden abschließend und zufriedenstellend beantwortet ist. Wir haben offenkundig beide unsere Vorurteile und werden einfach weiter an ihnen festhalten. Das ist fruchtlos und schmerzhaft; aber zufällig liebe ich B. nun mal und denke, mein Leben mit ihm zu verbringen; keiner außer B. wird mich je davon abbringen können, und ob er es tut, ist zweifelhaft. Und schließlich zu dem »Klatsch«, der Eurer Meinung nach in St. Louis nicht zu umgehen sein wird; der ist mir schnuppe. Hier gibt es keinen Klatsch; wir führen unser Leben so, daß die Menschen uns respektieren und es nicht für geboten halten, zu lästern und zu kritisieren. Jedes Mal, wenn ich nach St. Louis gekommen bin, habe ich mich schmutzig gefühlt und ängstlich: Nirgendwo sonst geht es mir so, deshalb lebe ich anderswo aufrecht und entspannt. Ich werde nie wieder in diese verlogene, ungesunde Atmosphäre der Schrecken und Lügen zurückkehren; natürlich denken sich die Menschen häßliche Geschichten aus, wenn sie das Gefühl haben, man schämt sich und versteckt sich. Dad und Du ward immer der Meinung, ich begehe eine Todsünde; die Belohnung für eine solche Haltung ist kübelweise Klatsch und mehr. Es tut mir leid für Euch; es berührt mich nicht. Seit ich begriffen habe, daß mir die Feigheit, die Verlogenheit und Angst, das Duckmäusertum und das Schielen nach den Nachbarn das Leben zur

Hölle macht, und seit ich mich darum nicht mehr schere, fühle ich mich sicher und glücklich. Wie die alten Südstaatenfamilien kann St. Louis gern meinen Bürgerkrieg weiterführen, nachdem er längst beendet und vergessen ist.

Diesen Brief schreibe ich nicht gern; Schweigen wäre wahrscheinlich freundlicher gewesen. Aber Ihr sollt wissen, was ich empfinde und weshalb ich nicht mehr versuche, Euch mein Leben zu erklären. Bitte zeige Dad diesen Brief, er ist für Euch beide. Und es ist wahrscheinlich der letzte Brief dieser Art, den Ihr werdet lesen müssen.

Eure

Martha